



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 1. : Der Reitersmann im
schwarzen Bär bei Jena : (4. März 1522).

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einen Antheil an den zu hoffenden Etatsüberschüssen erhalte. Dies wird sein Interesse mit dem der Commune identificiren. Er wird strenge darauf achten, daß der garantirte Etat nicht überschritten werde, er wird sich sorglich davor hüten, die Stadtkasse in Gefahr zu setzen, er wird auch klug darauf bedacht sein, dem „großen“ Publicum den nöthigen Gefallen zu thun und ihm sein Institut lieb zu erhalten. Und während sein fester Gehalt, sein Ehrgeiz und seine respectable Stellung, während die Sicherheit und Dauerhaftigkeit seiner Bühne ihm möglich machen, mit Ernst und Haltung für die Interessen der schönen Kunst zu arbeiten, wird die Rücksicht auf den eigenen Vortheil ihn bestimmen, auch den städtischen Kassen Ausfälle zu ersparen.

Unter solchen Umständen wäre es allerdings möglich, noch jetzt ein ehrenwerthes und tüchtiges Stadttheater herzustellen. Aber was hier und öfter in diesen Blättern und schon oft und gut anderswo gesagt und gepredigt worden, das — fürchten wir, — wird ungehört und ohne Nutzen verhallen. Denn noch sind in Deutschland die städtischen Magistrate diejenigen Collegien, von welchen die Kunst und insbesondere das Theater bis jetzt am wenigsten Förderung erfahren hat.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

1.

Der Reitersmann im schwarzen Bär bei Jena.

(4. März 1522.)

Unter dem ersten Titel sollen in d. Bl. charakteristische Züge aus dem Leben bedeutender oder interessanter Menschen mitgetheilt werden, welche dazu dienen, das gemüthliche und gesellschaftliche Treiben vergangener Jahrhunderte dem Leser verständlich und werth zu machen. Vielleicht helfen sie hier und da eine historische Persönlichkeit, oder fernliegende Lebensverhältnisse der Phantasie unserer Dichter näher zu rücken, indem sie Bilder und Anschauungen von solchen Seiten der Vergangenheit geben, welche durch Geschichtswerke nur wenig berücksichtigt werden. Vielleicht wird manches vergessene Buch dadurch dem Publicum empfohlen, vielleicht findet auch der Maler zuweilen in ihnen einen brauchbaren Stoff. — Diese Bilder erheben keinen weitem Anspruch, als den wahr zu sein, und zwar nicht im Sinne der Kunst, sondern vor den Augen der Geschichte. Sie sollen sämmtlich wortgetreue Mittheilungen nach handschriftlichen Aufzeichnungen oder weniger bekannten Büchern sein. Eine genaue Angabe der Quellen und einige kurze erläuternde Bemerkungen werden jedes Mal vorhergehen.

Nur eine Veränderung des mitgetheilten Textes wird zuweilen unvermeid-

lich werden. Die Sprache des funfzehnten Jahrhunderts, selbst vieler Quellen des sechzehnten, zumal wenn diese durch einen Dialekt stark gefärbt sind, ist dem Ungeübten nicht vollständig verständlich, weniger weil uns einzelne Wörter verklungen sind oder ihre Bedeutung verändert haben, sondern zumeist wegen der veränderten Satzbildung und dem abweichenden Gebrauch der Partikeln. Deshalb werden wir zuweilen in der Lage sein, übersetzen zu müssen, wenn man die Umschreibung derselben Sprache aus den Formen eines Jahrhunderts in die eines spätern so nennen darf. Es wird versucht werden, dies mit Takt und kritischer Treue zu thun, doch bleibt diese Umsezung immer ein Uebelstand. Denn das Charakteristische der Sprache und des Stils wird dadurch leicht verwischt, wie der Farbenschimmer auf den Flügeln eines Schmetterlings. Und es ist zu fürchten, daß manche Erzählung ihren besten Reiz verlieren wird.

Gleich bei der folgenden Mittheilung erschien eine solche Uebersetzung nothwendig. Das Bild ist öfter gedruckt und durchaus nicht unbekannt, und doch wird es den meisten unserer Leser neu und willkommen sein. Zu finden ist es z. B. in: Johann Kessler, genannt Ahenarius, Bürger und Reformator zu St. Gallen, von J. J. Bernet. St. Gallen 1826. S. 28 u. f. In diese Biographie ist die Schilderung abgedruckt nach dem handschriftlichen Werke Kesslers: Sabbatha, einer Chronik der Reformationszeit von St. Gallen, welche sich auf der dortigen Bibliothek befindet.

Johann Kessler, um 1502 von armen Bürgerleuten zu St. Gallen geboren, besuchte die dortige Klosterschule, studirte Theologie in Basel und zog im ersten Frühjahr 1522 mit einem Genossen nach Wittenberg, um dort unter den Reformatoren weiter zu studiren. Im Herbst 1523 kehrte er in seine Vaterstadt zurück und da die neue Lehre dort noch keine Stätte hatte, und er sehr arm war, entschloß er sich, wie mehre seiner gelehrten Zeitgenossen, ein Handwerk zu erlernen. Er ging zu einem Sattler in die Lehre und wurde Meister. Bald sammelte sich eine kleine Gemeinde um ihn, er lehrte, predigte, arbeitete in seiner Werkstatt und schrieb Bücher, wurde endlich Schullehrer, Bibliothekar, Schulrath. Er war eine anspruchlose, sanfte, reine Natur mit einem Herzen voll Liebe und milder Wärme. An den theologischen Streitigkeiten seiner Zeit nahm er keinen thätigen Antheil. In seiner Chronik spricht er nur selten von sich selbst, am meisten noch in der folgenden Erzählung.

„Da wir die heilige Schrift zu studiren gen Wittenberg reisten, sind wir nach Jena im Land Thüringen weiß Gott! in einem wüsten Gewitter gekommen und nach vielen Umfragen in der Stadt um eine Herberge, wo wir über Nacht blieben, haben wir keine erhaschen, noch erfragen können; überall ward uns Herberge abgeschlagen. Denn es war Fastnacht, wo man nicht viel Sorge

für die Pilger und Fremdlinge trägt. Da haben wir uns aus der Stadt wieder herausgewandt, um weiter zu gehen, ob wir ein Dorf erreichten, wo man uns doch beherbergen wollte. Indem begegnete uns unter dem Thor ein ehrbarer Mann, sprach freundlich zu uns und fragte, wo wir doch so spät hinwollten, da wir in keiner Nähe weder Haus noch Hof, wo man uns behielte, vor finsterner Nacht erreichen würden. Zudem sei es ein Weg, leicht zu fehlen und sich zu verirren; deshalb wolle er uns rathen, allhier zu bleiben.

Wir antworteten: „Lieber Vater, wir sind bei allen Wirthshäusern gewesen, wohin man uns hin und her gewiesen hat, allenthalben aber hat man uns abgewiesen und Herberge versagt; müssen also aus Noth fürdaß ziehn.“ Da sprach er, ob wir auch im Wirthshaus zum schwarzen Bar gefragt hätten? Da sprachen wir: „Es ist uns nie vorgekommen: Lieber, sagt, wo finden wir dies?“ Da zeigte ers uns ein wenig vor der Stadt. Und als wir den schwarzen Bar sahen, siehe, wie uns vorher alle Wirths Herberge abgeschlagen hatten, so kam hier der Wirth unter die Thür, empfing uns und erbot sich selbst gutwillig uns zu beherbergen und führte uns in die Stube.

Dort fanden wir einen Mann allein am Tisch sitzen und vor ihm lag ein Büchel; er grüßte uns freundlich, hieß uns näher kommen und zu sich an den Tisch setzen. Denn unsre Schuhe waren — hier mit Verlaub zu schreiben — so voll Roth und Schmutz, daß wir aus Scham über die Rothflecken nicht fröhlich in die Stube eintreten konnten, und drückten uns heimlich bei der Thür auf ein Bänkli nieder. Da bot er uns zu trinken, was wir ihm nicht abschlagen konnten. Als wir so seine Freundlichkeit und Herzlichkeit erkannten, setzten wir uns zu ihm, wie er geheiß, an seinen Tisch, ließen ein Maß Wein auftragen, damit wir der Ehre wegen wiederum auch ihm zu trinken böten. Wir vermeinten aber nicht anders, als es wäre ein Reiter, der nach Landsgewohnheit da saß, in einem rothen Uebersäckel, in Hosen und Wamms, ohne Rüstung ein Schwert an der Seite, die rechte Hand auf des Schwertes Knopf, mit der andern das Hest umfassend. (Seine Augen waren schwarz und tief, blizend und funkelnd wie ein Stern, so daß sie nicht wol mochten angesehen werden. *)

Bald fing er an zu fragen, von wannen wir gebürtig wären. Doch gab er sich selbst Antwort: „Ihr seid Schweizer. Woher seid ihr aus dem Schweizerland?“ Wir antworteten: „Von St. Gallen.“ — Da sprach er: „Wollt ihr von hier, wie ich höre, nach Wittenberg, so findet ihr dort gute Landtleut, nämlich Doctor Hieronymum Schurpf und seinen Bruder Doctor Augustin.“

*) Das Eingeklammerte steht im Original einige Seiten später, bei einer spätern Beschreibung des Reitersmanns. Vergl. Johann Kessler von J. J. Berner. S. 44.

Wir sagten: „Wir haben Briefe an sie.“ Da frugen wir ihn wieder: „Mein Herr, wißt ihr uns nicht zu bescheiden, ob Martinus Luther jetzt zu Wittenberg oder an welchem Ort er sonst sei?“

Antwortete er: „Ich habe gewisse Kundschaft, daß der Luther jetzt nicht zu Wittenberg ist; er wird aber bald dahin kommen. Philippus Melanchthon aber ist da, er lehrt die griechische Sprache, so auch andre die hebräische lehren. In Treue will ich euch rathen, beide zu studiren; denn sie sind nothwendig, die heilige Schrift zu verstehn.“ Sprachen wir: „Gott sei gelobt! Denn (so Gott unser Leben fristet) wollen wir nicht ablassen, bis wir den Mann sehen und hören; denn seinetwegen haben wir diese Fahrt unternommen, da wir vernahmen, daß er das Priestertum sammt der Messe als einen ungegründeten Gottesdienst umstoßen will. Dieweil wir von Jugend auf von unsern Eltern dazu gezogen und bestimmt sind, Priester zu werden, wollen wir gern hören, was er uns für einen Unterricht geben wird und mit welchem Jug er solchen Vorsatz zu Wege bringen will.“

Nach solchen Worten fragte er: „Wo habt ihr bis jetzt studirt?“ — Antwort: „Zu Basel“. — Da sagte er: „Wie steht es zu Basel? ist Erasmus Roterdamus noch daselbst, was thut er?“

„Mein Herr“, sprachen wir: „Wir wissen nicht anders, als daß es wol steht; auch ist Erasmus da; was er aber treibe, ist jedermann unbekannt und verborgen, da er sich gar still und heimlich verhält.“

Diese Reden kamen uns gar fremd an dem Reiter vor; daß er von beiden Schurpsen, von Philippo und Erasmo, desgleichen von der Erforderniß beider, der griechischen und hebräischen Zunge zu reden wußte. Zudem sprach er dazwischen etliche lateinische Worte, so daß uns bedünken wollte, er sei eine andre Person, als ein gemeiner Reiter.

„Lieber“, fragte er uns, „was hält man im Schweizer Land von dem Luther?“

„Mein Herr, es sind, wie allenthalben, mancherlei Meinungen. Manche können ihn nicht genugsam erheben und Gott danken, daß er seine Wahrheit durch ihn geoffenbart und die Irrthümer zu erkennen gegeben hat, manche aber verdammen ihn als einen verruchten Keger und vor andern die Geistlichen.“

Da sprach er: „Ich denke mirs wol, es sind die Pfaffen.“

Unter solchem Gespräch ward er uns gar heimlich, so daß mein Gesell das Büchel, das vor ihm lag, aufhob und sperrte es auf. Es war ein hebräischer Psalter. Da legte er es schnell wieder hin und der Reiter nahm es zu sich. Und mein Gesell sprach: „Ich wollte einen Finger von der Hand hergeben, daß ich diese Sprache verstünde.“ Antwortete er: „Ihr werdet sie wol begreifen, wenn ihr anders Fleiß anwendet; auch ich begehre sie weiter zu erlernen und übe mich täglich darin.“

Unterdeß ging der Tag ganz hinunter und es wurde sehr dunkel, bis der Wirth an den Tisch kam. Als er unser hoch Verlangen und Begierde nach dem M. Luther vernommen, sprach er: „Liebe Gefellen, wäret ihr vor zwei Tagen hier gewesen, so wär es euch gelungen; denn hier an dem Tisch hat er gefessen und“ — er zeigte mit dem Finger — „an der Stelle.“ Das verdroß uns sehr und zürnten, daß wir uns versäumt hatten, ließen den Zorn an dem kothigen und schlechten Weg aus, der uns verhindert hatte. Doch sprachen wir: „Nun freuet uns doch, daß wir in dem Haus und an dem Tisch sitzen, wo er saß. Darüber mußte der Wirth lachen und ging so zur Thür hinaus.“

Nach einer kleinen Weil ruft mich der Wirth, ich soll vor die Stubenthür zu ihm herauskommen. Ich erschrak und dachte bei mir, was ich Unschickliches gethan, oder was mir ohne meine Schuld verargt würde.

Da sprach der Wirth zu mir: „Dieweil ich erkenne, daß ihr den Luther zu hören und sehen begehrt; — der ist's, der bei euch sitzt.“

Diese Worte nahm ich für Spott und sprach: „Ja, Herr Wirth, ihr wollt mich gern foppen und meine Begier durch des Luthers Trugbild erfättigen.“ Er antwortet: „Er ist es gewißlich. Doch thue nicht, als ob du ihn dafür haltest und erkennst.“ Ich ließ dem Wirth Recht, ich konnt es aber nit glauben. Ich ging wieder in die Stube, setzte mich wieder zu dem Tisch und hätte es doch gern meinem Gefellen gesagt, was mir der Wirth eröffnet hatte. Endlich wandt ich mich zu ihm und raunte heimlich: „Der Wirth hat mir gesagt, der sei der Luther.“ Er wollt es auch, wie ich, nicht gleich glauben und sprach: „Er hat vielleicht gesagt, es sei der Hutten, und du hast ihn nicht recht verstanden.“ — Weil mich nun die Reiterkleidung und Geberde mehr an den Hutten, denn als den Luther, als einen Mönch, gemahnten, ließ ich mich bereden, er hätte gesprochen, „es ist der Hutten“, da die Anfänge beider Namen schier zusammenklingen. Was ich deshalb ferner redete, geschah so, als ob ich mit Herrn Huldrich ab Hutten, Ritter, redete.

Während alle dem kamen zwei Kaufleute, die auch allda über Nacht bleiben wollten, und nachdem sie sich entkleidet und entspornt, legte einer neben sich ein uneingebundenes Buch. Da fragte „Martinus“, was das für ein Buch wäre, er sprach: „Es ist Doctor Luthers Auslegung etlicher Evangelien und Episteln; erst neu gedruckt und ausgegangen, habt ihr die nie gesehen?“ Sprach Martinus: „sie werden mir auch bald zukommen. Da sprach der Wirth: „nun verfügt euch zum Tisch, wir wollen essen;“ wir aber sprachen und baten den Wirth, er möchte mit uns Nachsicht haben und uns Etwas besonders geben. Da sprach der Wirth: „Liebe Gefellen, setzt euch nur zu den Herren an den Tisch, ich will euch anständig halten. Da das Martinus hörte, sprach er: „Kommt herzu, ich will die Zehrung mit dem Wirth schon abmachen.“

Unter dem Essen sprach Martinus viel gottselige, freundliche Reden, daß

die Kaufleute und wir vor ihm verstummten, mehr auf seine Worte, als auf alle Speisen achteten. Unter diesen beklagte er sich mit einem Seufzer, wie grade jetzt die Fürsten und Herren auf dem Reichstag zu Nürnberg wegen Gottes Wort, diesen schwebenden Händeln und der Beschwerung deutscher Nation versammelt wären, aber zu nichts mehr geneigt wären, als die gute Zeit mit kostbarem Turnier, Schlittensfahrt, Unzucht, Hoffahrt und Hurerei zu verbringen; da doch Gottesfurcht und christliche Bitte zu Gott besser dazu helfen würde. „Aber das sind unsere christlichen Fürsten.“ Weiter sagte er, er sei der Hoffnung, daß die evangelische Wahrheit mehr Frucht bei unsern Kindern und Nachkommen bringen werde, die nicht von dem päpstlichen Irrthum vergiftet, sondern jetzt auf lautere Wahrheit und Gottes Wort gepflanzt werden, als an den Eltern, in welche die Irrthümer so eingewurzelt wären, daß sie schwerlich ausgerottet werden möchten.

Darnach sagten die Kaufleute auch ihre gute Meinung, und sprach der ältere: „Ich bin ein einfältiger, schlichter Laie, versteh mich auf die Händel nicht besonders, das sprech ich aber, wie ich die Sach ansehe: der Luther muß entweder ein Engel vom Himmel, oder ein Teufel aus der Hölle sein. Ich hätte Lust, noch zehn Gulden ihm zu Liebe aufzuwenden, damit ich ihm beichten kann, denn ich glaub, er würde und könnte mein Gewissen wohl unterrichten.“ Indem kam der Wirth neben uns und sprach heimlich: „Martinus hat das Nachtmahl für euch berichtigt.“ Das freute uns sehr, nicht wegen des Geldes und Genusses, sondern daß uns dieser Mann gastfrei gehalten hatte. Nach dem Nachtmahl stunden die Kaufmänner auf, gingen in den Stall, die Rosse zu versehen. Indes blieb Martinus allein bei uns in der Stube, da dankten wir ihm für seine Verehrung und Spende und ließen uns dabei merken, daß wir ihn für Huldrich ab Hutten hielten. Er sprach aber, „ich bin es nit.“

Dazu kommt der Wirth und Martinus spricht: „ich bin diese Nacht zu einem Edelmann geworden, denn diese Schweizer halten mich für Huldrich ab Hutten.“ Sprach der Wirth: „Ihr seid es nit, aber Martinus Luther.“ Da lächelt er mit solchem Scherz: „Die halten mich für den Hutten, Ihr für den Luther, bald werde ich wohl gar Markolfus*) werden.“ Und nach solchem Gespräch nahm er ein hoch Bierglas und sprach nach des Landes Brauch: „Schweizer, trinket mir nach einen Freundestrunk zum Segen!“ — Und wie ich das Glas von ihm empfangen wollte, wechselte er das Glas, bot dafür eine Stampe mit Wein und sprach: „Das Bier ist euch unheimisch und ungewohnt, trinket den Wein.“ Indem stund er auf, warf den Waffenrock auf seine Achsel und nahm Abschied. Er bot uns seine Hand und sprach: „So ihr nach Wittenberg kommt, grüßet mir den Dr. Hieronymus Schürpf.“

*) Römische Volksfigur des XV. u. XVI. Jahrhunderts, wie jetzt noch Till Eulenspiegel.

Sprachen wir: „wir wollten das gerne thun, doch wie sollen wir euch nennen, daß er den Gruß von euch verstehe?“ Sprach er: „saget nichts weiter, als: der kommen wird, läßt euch grüßen, — so versteht er die Worte sogleich.“ Also schied er von uns und ging zu seiner Ruhe.

Darnach kamen die Kaufmänner wieder in die Stube und hießen den Wirth ihnen noch einen Trunk austragen, während welchem sie viel Unterredungen hielten des Gasts halber, wer der wol wäre. Doch der Wirth ließ sich merken, er hielte ihn für den Luther und sie die Kaufleute ließen sich bald bereuen und bedauerten und kummerten sich, daß sie so ungeschickt vor ihm geredet hatten und sprachen, sie wollten am Morgen um so früher aufstehen, ehe er wegritte und wollten ihn bitten, er möge nicht auf sie zürnen noch im Arg daran denken, da sie seine Person nicht erkannt hätten. Dies ist geschehen und sie haben ihn am Morgen im Stall gefunden. Aber Martinus hat geantwortet: „Ihr habt zur Nacht beim Nachtmahl gesagt, ihr wollt zehn Gulden wegen des Luthers ausgeben, um ihm zu beichten. Wenn ihr ihm beichtet, werdet ihr wohl sehen und erfahren, ob ich der Martinus Luther sei.“ Weiter hat er sich nicht zu erkennen gegeben, ist darauf bald aufgefressen und auf Wittenberg zugeritten.

Am demselben Tag sind wir auf Naumburg zugezogen und wie wir in ein Dorf kommen — es liegt unten an einem Berg, ich vermeine, der Berg heißt Orlamunde und das Dorf Nashausen — dadurch fließt ein Wasser, das war vom übergroßen Regen ausgetreten und hatte die Brücke zum Theil hinweggeführt, daß keiner mit einem Pferd herüber reiten konnte. In demselbigen Dorf sind wir eingekehrt und haben durch Zufall die zween Kaufmänner in der Herberg gefunden; welche uns daselbst um des Luthers willen auch bei sich gastfrei hielten.

Am Samstag darauf (wie Martinus am Freitag), den Tag vor dem ersten Sonntag in der Fasten sind wir bei dem Dr. Hieronymus Schürpf eingekehrt, auch um unsere Briefe zu überantworten. Wie man uns in die Stube beruft, stehe, so finden wir — den Reiter Martinus ebenso wie zu Jena. Und bei ihm ist Philippus Melanchthon, Justus Jodocus Jonas, Nicolaus Amsdorf, Dr. Augustin Schurff, sie erzählen ihm, was sich während seiner Abwesenheit zu Wittenberg ereignet hat. Er grüßt uns und lacht, zeigt mit dem Finger und spricht: „Dies ist der Philipp Melanchthon, von dem ich euch gesagt hab.“

Martin Luther, der Reitersmann im schwarzen Bär, war auf dem Rückwege von seiner Gast auf der Wartburg nach Wittenberg. Am 3. März verließ er die Wartburg, es war sein zweites Nachtlager auf dem er die armen Studenten traf, am 5. schrieb er von Borna, einer andern Station seiner heimlichen Reise, den berühmten Brief an seinen Kurfürst. — In der treu-

herzigen Darstellung des bescheidenen Kefler ist nichts merkwürdiger, als die heitere Ruhe des gewaltigen Mannes, der unter Acht und Bann durch Thüringen ritt, im Herzen leidenschaftliche Sorge um die größte Gefahr, welche seiner Lehre drohte, um den wüthenden Fanatismus seiner eigenen Parteigenossen.

Correspondenzen.

Aus Konstantinopel. 13. Mai. — Seit etwa acht Tagen und länger befinden wir uns hier in einem wahren Strudel militärischer Vorbereitungen, ohne daß man über deren nächsten operativen Zweck völlig ins Klare zu kommen vermag. Diese Ungewißheit muß als ein günstiges Zeichen angesehen werden. Zum ersten Mal in diesem Kriege üben die Verbündeten sich in der bedeutungsvollen Kunst, hinter dem Schleier des Gerüchtes zu agiren. Man spricht nicht mehr rund heraus, was man will, wie in den Tagen der Krimexpeditionsvorbereitungen, wo es den Russen, wenn sie der staunenswerthen Aufrichtigkeit ihrer Gegner getraut hätten, leicht geworden sein würde, deren Festsetzung in Taurien gleich anfangs unüberseigliche Hindernisse entgegenzustellen.

Seit gestern werden auf allen Einschiffungspunkten am europäischen Bosphorusufer, die französischen Truppen aus dem Lager von Maslact in Masse embarkirt. Hauptammelort ist Bebek, wo auch die meisten Linien- und Dampfschiffe vor Anker liegen. Soeben marschiren zwei bespannte Batterien an meiner Wohnung vorüber, der Skelle von Dolma Bagdsche zu. Es war die Artillerie einer vollständigen Division. Unter den Kanonieren befanden sich blutjunge, beinahe noch knabenhaft aussehende Burschen.

Ich muß mich leider darauf beschränken, Ihnen die verschiedenen Gerüchte namhaft zu machen, welche jüngst über die Bestimmung dieser Truppen im Umlauf waren. Anfangs hieß es, dieselben würden nach Cupatoria dirigirt werden, und mir schien diese Maßnahme bis zur Stunde am wahrscheinlichsten. Dann verschaffte sich die Kunde Geltung, daß man eine massenhafte Landung bei Kertsch unternehmen und mit einem Heere von mindestens 60,000 Mann von dort aus auf Simpheropol operiren werde. Endlich lauten die neuesten, oft revocirten, aber immer wieder beglaubigten Nachrichten dahin, daß man eine Concentrirung in Varna ausführen, und alsdann von hier aus auf einem beliebigen Punkte der Krim, wahrscheinlich bei Cupatoria, landen wolle, wo man eine besetzte Basis vorfindet und je nach Umständen direct in den Rücken des Heers der russischen Krimarmee, oder auf Perekop marschiren kann, wenn letzteres, in Rücksicht auf die Verpflegung, überhaupt möglich ist.

— — 14. Mai. — Wie Sie sich denken werden, hat der schwebende Augenblick für jeden militärischen Beobachter an hiesiger Stelle ein immenses Interesse. Seit zwei Tagen schifft man auf verschiedenen Punkten des Bosphorus die vier